Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 8

Artikel: Hokus Melibokus
Autor: funcke, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925198

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn du im Winter einen großen Schneemann oder eine Schneehütte baust, dann hast du genug geturnt. Du könntest auch einmal über die verschneite Landschaft gehen; im Sommer darfst du die Wiesen und Felder nicht mehr betreten. Ueberhaupt: viel Schnee, das ist wie ein weiches Bett! Endlich kannst du den Hochstand üben, den Ueberschlag, den Weitsprung, den Hochsprung, und immer fällst du ganz weich. Fallen ist eine sehr gute Turnübung. Verfolge im Neuschnee die Spur des Hasen, des Rehes, des Fuchses! Im Neuschnee laufen ist gar nicht so einfach. Wenn du den Hasen von weitem siehst, dann krieche immer näher!

Und im Sommer? Nun, der Wald und die Wiese, das ist unser großer Turnsaal. Der Wald ist voller Tiere, du hast sie nur noch nicht gesehen. Wenn du vorsichtig bist, kannst du im Wald Rehe und Hasen sehen. Der Fuchs versteckt sich am Tag. Aber du mußt leise laufen, auf keinen Ast stehen, sonst zerbricht er laut. In vielen Wäldern hat es keine solchen Tiere mehr. Auch Eichhörnchen sind aber lustig. Und sieh dir einmal einen Ameisenhaufen genau an! Da, diese große Ameise läuft irgendwohin. Was macht sie? Verfolge sie, aber störe sie nicht! Ja, es macht müde, auf den Knien herumzurutschen. Aber interessant ist es. Mit Tannzapfen kannst du probieren, einen Baumstamm zu treffen. Wievielmal triffst du bei zehn Würfen?

Bei solchem Sport brauchst du keinen Rappen Geld. Vielleicht kannst du dir aber etwas verdienen. Sammle einmal alle eßbaren Pilze, die Mutter wird dir danken. (Fortsetzung folgt)

Hokus Melibokus

I.

Otto Funcke erzählt in seinen Lebenserinnerungen: Meine Eltern straften nur selten mit Schlägen. Was mit Liebe gemacht werden kann, das taten sie mit Liebe. Zwar führten meine vier Brüder und ich auch schlimme Streiche aus. Oft richteten wir nicht wenig Schaden an, zerschlugen Fensterscheiben, zerrissen Kleider und verdarben die Möbel. Aber weder der Vater noch die Mutter machten viel Wesens davon.

Nur einmal bekam ich Prügel und ein andermal eine Ohrfeige. Ein Buchhändler, namens Mebus, besuchte den Vater. Er war ein kleiner Mann mit einem Buckel. Zu jener Zeit hatten wir in der Geographiestunde von dem Berge Melibokus im Odenwald gehört. Auch hatte der Lehrer gesagt, daß man diesen Berg scherzweise Hokus Melibokus nenne. Der Name fiel uns wieder ein beim Anblick des Herrn Mebus mit dem Höcker (Hokus).

Als nun der liebe Mann unser Haus verließ, riefen wir unartigen Buben ihm nach: «Hokus Melibokus! Hokus Melibokus!» Kaum hatten wir das getan, so ertönte ein scharfer Pfiff. Den kannten wir. Er kam vom Vater. Vom offenen Fenster aus hatte es alles gesehen und gehört. Und nun wandelte sich unsere böse Freude in bitteres Leid.

Mit gesenkten Köpfen traten wir in das Studierzimmer des Vaters. Der älteste Bruder voran, dann ich und so weiter. Da stand er schon bereit mit der Reitpeitsche in der Hand. Zornig und mit funkelnden Augen. Alsbald gab es Schläge, harte Schläge, die sehr wehe taten. Die Striemen, die sie machten, konnte man noch nach acht Tagen nicht abwaschen.

Nachdem wir alle unsere Portion Prügel erhalten hatten, kam der zweite Vers. Der Vater fragte: «Wißt ihr, weshalb ich euch geprügelt habe?» Wir hatten wirklich ein schlechtes Gewissen und antworteten: «Ja, lieber Vater, ja!» Auch fürchteten wir, die Hiebe könnten noch eine zweite Auflage erfahren. Und darum waren wir so eifrig, unsere Schuld zu bekennen.

Nachher nahm uns die Mutter noch in die stille Kammer. Gar ernst redete sie uns zu: «Ihr habt häßlich und unmenschlich gehandelt. Es ist, als hättet ihr dem Heiland ins Gesicht geschlagen. Denn er hat sich immer der Elenden, Häßlichen und Verachteten am meisten angenommen. Wer einen Leidenden verspottet, ist ein Feigling. Denkt doch, wenn ihr selber einen Buckel hättet! Ihr solltet dankbar sein, daß ihr gesund und gerade gewachsen seid. Glaubt ihr, daß ihr mehr wert seid als die Blinden, Tauben und Verunstalteten?»

Noch heute bin ich meinen Eltern dankbar für jene Züchtigung. Dankbarer als für alle Kuchen und Süßigkeiten, die sie uns hin und wieder schenkten. Ein edler Mensch hilft überall und jederzeit den Verachteten, Verlachten und Verspotteten.

II.

Mein Bruder und ich wanderten mit unserm lieben Vater durch einen Wald. Unterwegs erzählte er uns eine Geschichte, die uns ganz verzauberte. Wir lauschten, als ob wir die Engel im Himmel singen hörten. Inzwischen kamen wir an einer alten Frau vorüber. Ihr Kleid war zerlumpt und schmutzig, ihr Gesicht häßlich und runzelig. Sie hatte dürres Holz gesammelt und es mit einem alten Strick zusammengebunden. Vergeblich bemühte sie sich, das Bündel auf den Kopf zu heben. Ob sie zu schwach oder das Bündel zu schwer war? Kurz und gut: es ging nicht.

Blöde schauten wir ihr zu. Der Vater bemerkte das unwillig. Eine Weile sah er uns fragend an. Dann gab er patsch! patsch! erst mir und

dann dem Bruder eine saftige Ohrfeige. Hierauf ging er auf die Frau zu und half ihr. Bald saß das Holzbündel richtig auf ihrem Kopf, und sie konnte ihres Weges gehen.

Wir waren wie aus den Wolken gefallen. Unter Tränen schauten wir verwundert dem Vater zu. Weiterschreitend sagte er: «Wißt ihr, wofür ihr in der Welt seid?» Keine Antwort. «Nun, dann will ich es euch sagen. Die Menschen sind da, um einander zu dienen. Wo man das nicht tut, da ist nicht gut zu leben.»

Von fremden Kulturpflanzen

Der Kakaobaum

Die Schokolade. Die Kakaobohnen wandern nun, in Säcken verpackt, auf die Frachtschiffe. Und in den Fabriken verwandeln sie sich nach und nach in Schokolade. Zuerst werden sie gebürstet und gereinigt, nachher geröstet und zerquetscht. Es entsteht eine fettige Masse, die stark und angenehm duftet. Nun wird ihr das Fett entzogen. Das geschieht durch Erhitzen und Pressen. Das Fett, die sogenannte Kakaobutter, schmilzt und fließt ab. Man verwendet es teils zur Herstellung von Seife und Salben, teils wird es später der Kakaomasse wieder zugefügt.

Diese wird nach der Entfettung stark abgekühlt. Sie erstarrt zu harten braunen Kuchen. Noch ist sie grobkörnig und wenig schmackhaft. Zermahlt man sie, so erhält man das Kakaopulver. Meist wird sie aber zu Schokolade verarbeitet. Durch wiederholtes Pressen und Walzen wird sie nach und nach sammetweich und fein. Während der Bearbeitung schüttet man Zuckerstaub, Milchpulver, Gewürz, Kakaobutter, Honig, gemahlene Haselnüsse, Mandeln, Fruchtsäfte usw. hinzu. Jede Fabrik hat ihre eigenen Mischungen. Darum die vielen Sorten Schokolade. Zuletzt ergießt sich der Brei in flache Formen — die Schokolade ist fertig.

Bevor sie die Fabrik verläßt, wird sie sorgfältig verpackt. Im Saal, wo das geschieht, riecht es herrlich. Ueberall raschelt es von Seiden- und Silberpapier. Frauen und Mädchen in weißen Schürzen und Haarnetzen packen die Tafeln, Pralinés und andern Süßigkeiten in Tüten und Schachteln. Unwillkürlich denkt der Besucher an Weihnachten und Ostern.

Heute haben wir in der Schweiz über 40 Schokoladefabriken. Sie beschäftigen rund 5000 Arbeiter. Früher führte die Schweiz viel Schokolade aus. Im Jahr 1919 erreichte die Ausfuhr mit annähernd 115 Millionen Franken den höchsten Stand. Nach 1930 hörte die Ausfuhr fast auf.